



1927-04-12

Die frühere Kaiserin Auguste Viktoria.

Marie v. Bunsen

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19210412&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

v. Bunsen, Marie, "Die frühere Kaiserin Auguste Viktoria." (1927). *Essays*. 226.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/226

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Die frühere Kaiserin Auguste Viktoria.

Von Marie v. Bunsen.

Niemals hätte sich die Verstorbene für „interessant“ gehalten, denn niemals, und dies ist ein schwerwiegendes Lob, hat sie sich überschätzt. Bereitwillig hätte sie die überragende Bedeutung ihrer Vorgängerinnen, der Kaiserin Augusta und der Kaiserin Viktoria, zugegeben, ein klein wenig, schmerzlich bedauernd, die siegreiche, magische Anziehung der Königin Luise. Trotzdem möchte ich sie, im Gegensatz zur weitverbreiteten Ansicht, für nicht uninteressant halten. Nichts ist üblicher als die harmlos satte Selbstbefriedigung der durchschnittlich reifen Familienmutter. Von dem Gefühl der herrlich vollbrachten Pflicht werden sie erfüllt und beglückt, so sind sie nun einmal und sie haben nicht die allergeringste Absicht, sich irgendwie zu ändern. Hingegen zeigte sich dem aufmerksameren Auge bei der Kaiserin der Wunsch nach Weiterentwicklung; sie war sich mancher Lücken bewußt, sie wollte, soweit es ihr gegeben, die Pflichten ihrer Stellung noch eingehender erfüllen, dem Kaiser nicht nur die treuliebende Gattin, sondern auch die hilfreiche Gefährtin sein. Dies ist ungewöhnlich, dies gibt ihr eine sympathisch aufsteigende Lebenslinie.

Der Geburt nach war sie dem Thronfolger ebenbürtig, aber doch eine recht kleine Prinzessin, in einfachster Stille hatte sie in Dresden mit ihrer verwitweten Mutter gelebt. Obgleich sie echte Würde besaß, hat diese Tatsache (die im hohen Verwandtenkreis keineswegs immer unterdrückt wurde) ihr doch einige Hemmungen bereitet. Die bedeutendste Erschwerung war jedoch ihre Verlegenheit, ihr für eine Fürstlichkeit ungewöhnlich schlechtes Personengedächtnis, ihre mangelnde Leichtigkeit im Gespräch. Im Grunde ist man in den letzten Generationen hierin übertrieben anspruchslos gewesen; in Preußen erinnerte man sich schauernd an die „Unnatur“ der Kaiserin Augusta, meinte (fälschlich), dies sei die Schuld der Oberhofmeisterin, die sie anlernte, täglich zwanzig aufgereihten Stühlen Liebenswürdigkeiten zu sagen. Man behauptete, unmöglich könne von einem jungen Mädchen die Fettigkeit, Fremden Verbindlichkeiten zu sagen, beansprucht werden. Ehemals jedoch war dieses selbstverständlich; wie jedem in alten Hofgeschichten Bewanderten gewärtig ist, wurde auch der jüngsten und geringst [- Wort verwischt-] Prinzessin dieses ABC der herrschenden Kaste abverlangt. Wir lesen von Empfangszeremonien, in denen fünfzehnjährige deutsche Prinzessinnen an viele Hunderte wildfremde Menschen unermüdlich zuvorkommende Worte gerichtet haben. Wer von uns kennt nicht eine Reihe von Damen der Gesellschaft, auch nur der breiteren gebildeten Kreise, die vollkommen befähigt wären, aus dem Handgelenk lächelnd und freundlich die benötigten Selbstverständlichkeiten mit bestem Erfolg, mit bester Haltung vorzubringen.

Das Zirkelhalten, die Audienzen und Begrüßungen der Prinzessin Wilhelm, der späteren jungen Kaiserin, standen technisch unter dem Durchschnitt, aber immer wirkte ihre hohe Gestalt, wirkte jene geistige Anspruchslosigkeit, die vor Dummheiten schützt, wirkte die instinktmäßig durchgeführte Güte einer wohlwollenden Frau. Sie vermochte die Trumpfkarten der Thronfolgersgattin auszuspielen, pünktlich erschien ein Prinz nach dem anderen, die Bilder der von einer großen und blühenden Kinderschar umringten Mutter waren überall zu sehen, verursachten überall Freude.

Immerhin wäre es unhistorisch, sie als eine damals besonders beliebte Souveränin hinzustellen. Nicht einen Tag aber ist sie unbeliebt gewesen, stets hat man sie geachtet und gemocht, als Hohenzollernfürstin trat sie ein glänzendes Erbteil an; in den ersten Jahrzehnten jedoch hat man niemals für sie geschwärmt, hat man sich nie für sie begeistert, hat man sich im Grunde wenig mit ihr beschäftigt. „Ueberaus vortrefflich“ sagte man, um darauf ausführlich, immer von neuem den schillernd

verwickelten Charakter des Gatten zu vergliedern. Daß sie sich angeblich gar nicht um Politik kümmerte, erschien wünschenswert und normal. Was hatten doch angeblich die Kaiserinnen Augusta und Viktoria für Unheil gestiftet. In Wirklichkeit hat sie, ohne es zu beabsichtigen, mehr als geahnt wurde, politisch gewirkt. So in der Stöcker-Phase des Kaisers; diese streng positive religiöse Richtung entsprach ihrer Ueberzeugung. Warmweiblich empfindend hatte ihr Protestantismus doch eine gewisse Schroffheit. Wäre der Kulturkampf zu ihrer Zeit mehr in den Vordergrund getreten, hätte sie ihn eher geschürt als gekämpft. Auch darin (wie selten ist dies bei Frauen der Fall) hat sie sich fortentwickelt. Mit dem nichts weniger als rechtgläubigen Theologen Harnack unterhielt sie sich gern, hat ihn aufrichtig geschätzt.

Mehr und mehr folgte sie gewissenhaft, schwerlich einer Neigung entsprechend, den Tagesereignissen, las regelmäßig, sorgfältig die Presse verschiedenster Farbe. Sie wußte, daß der Kaiser selten eine selbständige Zeitung in die Hand nahm, sie hielt es für ihre Pflicht, sich ein Urteil zu bilden, und zweifellos hat sie oft auf den Kaiser eingewirkt. So hat sie zum Beispiel nach der „Daily Telegraph“-Krisis 1906 die wenigstens äußerlich erfolgte Versöhnung mit Bülow durchgesetzt. Ihren Gatten, seinen Charakter, seine Gaben, seine Ziele hat sie überschwenglich bewundert, hat schwerlich (oder verbarg sie in der innersten Herzenskammer Geheimnisse?) ihn jemals kritisiert. Wohl hat sie jedoch manch einen seiner Umgebung abfällig beurteilt und vor allem hat sie in den Kriegsjahren oftmals um ihn gesponnene Fäden durchrissen. Die sie am besten kannten, haben ihr Urteil für gesund und wohlwogen gehalten.

Auf das hingebendste hat sie sich der Kriegsfürsorge, den gemeinnützigen Erfordernissen jener Jahre gewidmet. Natürlich war sie stets die Beschützerin zahlloser Wohltätigkeitsbestrebungen, vor allem der auf christlich-konservativer Grundlage stehenden gewesen – das ist selbstverständlich. Die tägliche Arbeitsleistung dieser bereits kränkelnden Frau während der Kriegsjahre war jedoch ungewöhnlich. Die tägliche Arbeitsleistung dieser bereits kränkelnden Frau während der Kriegsjahre war jedoch ungewöhnlich, und in erstaunlicher Weise gelang es ihr nun, die angeborne Befangenheit zu überwinden. Besser noch als mit Botschaftern und Reichstagspräsidenten vermochte sie den rechten Ton mit den Verwundeten, den Blinden anzuschlagen. Es ist wohlfeil, solche Allerhöchsten Besuche zu belächeln; während ich im Lazarett arbeitete, habe ich solche Kaiserinnenbesuche aus nächster Nähe erlebt, kann unverdächtiges Zeugnis über den Eindruck auf alle, vor allem auf die Verwundeten ablegen. Diese einfachen Feldgrauen waren begeistert, waren noch Tage darauf in gehobener Stimmung: „Allens, was recht is, das is ne gute Dame, die kann gemütlich mit einem umgehen.“ In das Schloß Bellevue waren einige geladen worden, und während ich sie verband, erzählten sie mir nachher darüber: „Da gingen ich und sie zusammen an 'n großen Eßtisch und ich kriegte drei Tassen Kaffee und sie schnitt mir immer wieder Napfkuchen ab. Wissen Sie, Schwester, das ist ne wirklich nette Dame.“

Es gibt Mütter für unerwachsene und Mütter für erwachsene Kinder, begreiflicherweise gehörte die Kaiserin zu den ersteren. Die so häufigen Gegensätze der Generationen machten sich auch am Kaiserhof geltend, sie und ihre Damen mißbilligten vielerlei, in dem die Jugend ihr gutes Recht ersah. Die herzliche, aufrichtige Liebe ihrer Kinder konnten diese Meinungsverschiedenheiten nicht schmälern.

So stark jedoch das Mütterliche bei ihr mitsprach, ihrem Gatten ist sie wohl noch mehr als den Kindern gewesen. Der Prinz Wilhelm empfand Neigung zu der ihm vorgeschlagenen Prinzessin, er war nicht in sie verliebt, jedoch immer mehr und mehr sind die beiden verwachsen. Dem Kaiser ist die Gattin unentbehrlich geworden, es wurde eine vorbildliche Ehe. Manche haben Anderslautendes

erzählt; meiner, wie ich glaube, gutbegründeten Ansicht nach waren diese Besserwisser Außenstehende, ohne Beziehungen zu dem inneren Kreis.

Aufschlußgebend für eine Fürstin ist ihre Umgebung und die der Kaiserin gibt ihr ein beredtes Lob. Die drei Hofdamen, welche 1881 den Dienst bei ihr antraten, sind bis zuletzt bei ihr geblieben, vielleicht waren sie etwas weltfremd, idealistisch streng, aber sie werden allseitig geachtet, sie sind allseitig beliebt. Mustergültig friedlich und verträglich, allen Intrigen abhold ist dieser Damenring gewesen.

Es kam der Zusammensturz, der Orkan. Mit vornehmster Gefäßtheit trat sie in jenen Novembertagen im Schloß den bei ihr eindringenden Matrosen und Soldaten entgegen; einige ihrer näheren Bekannten, die sich auf dem Bahnhofe einfanden, ehe die Entthronte nach Amerongen reiste, erzählten mir mit der größten Bewunderung von ihrer vollendeten Haltung, von der Güte ihrer Worte, ihres Lächelns.

Der Pomp sonstiger Hofbeisetzungen wird fehlen, schwarzvermummte lemurenhafte Gestalten in Schweben, in vorn- und rückwärts breit und lang hinabwallenden Kreppschleiern, werden bei keiner Beileidscour vorüberziehen. Aber viele werden nach Potsdam drängen, werden, ob es auch gießt oder stürmt, unter den Parkbäumen stehen, um der heimkehrenden toten Vertriebenen die letzte Ehre zu erweisen.

Feuilleton.

Die frühere Kaiserin Auguste Viktoria.

Von Marie v. Suseen.

Niemals hätte sich die Verstorbene für „interessant“ gehalten, denn niemals, und dies ist ein schwerwiegendes Lob, hat sie sich überschätzt. Bereitwillig hätte sie die überragende Bedeutung ihrer Vorgängerinnen, der Kaiserin Augusta und der Kaiserin Viktoria, zugegeben, ein klein wenig, schmerzlich bedauernd, die siegreiche, magische Anziehung der Königin Luise. Trotzdem möchte ich sie, im Gegensatz zur weitverbreiteten Ansicht, für nicht uninteressant halten. Nichts ist üblicher als die harmlos satte Selbstbefriedigung der durchschnittlichen reifen Familienmutter. Von dem Gefühl der herrlich vollbrachten Pflicht werden sie erfüllt und beglückt, so sind sie nun einmal und sie haben nicht die allergeringste Absicht, sich irgendwie zu ändern. Hingegen zeigte sich dem aufmerksameren Auge bei der Kaiserin der Wunsch nach Weiterentwicklung; sie war sich mancher Lücken bewußt, sie

wollte, soweit es ihr gegeben, die Pflichten ihrer Stellung noch eingehender erfüllen, dem Kaiser nicht nur die treu-
liebende Gattin, sondern auch die hilfsreiche Gefährtin sein.
Dies ist ungewöhnlich, dies gibt ihr eine sympathisch auf-
steigende Lebenslinie.

Der Geburt nach war sie dem Thronfolger ebenbürtig,
aber doch eine recht kleine Prinzessin, in einfachster Stille
hatte sie in Dresden mit ihrer verwitweten Mutter gelebt.
Obgleich sie echte Würde besaß, hat diese Tatsache (die
im hohen Verwandtenkreis keineswegs immer unterdrückt
wurde) ihr doch einige Hemmungen bereitet. Die bedeutendste
Erschwerung war jedoch ihre Verlegenheit, ihr für eine Fürst-
lichkeit ungewöhnlich schlechtes Personengeächtnis, ihre
mangelnde Leichtigkeit im Gespräch. Im Grunde ist man in
den letzten Generationen hierin übertrieben anspruchlos ge-
wesen; in Preußen erinnerte man sich schauernd an die
„Unnatur“ der Kaiserin Augusta, meinte (fälschlich), dies
sei die Schuld der Oberhofmeisterin, die sie anlernte, täglich
zwanzig aufgereihten Stühlen Liebenswürdigkeiten zu sagen.
Man behauptete, unmöglich könne von einem jungen Mädchen
die Fertigkeit, Fremden Verbindlichkeiten zu sagen, be-
ansprucht werden. Ehemals jedoch war dieses selbstverständ-
lich; wie jedem in alten Hofgeschichten Bewanderten gewärtig
ist, wurde auch der ~~inzwischen~~ ~~und~~ ~~vermögenden~~ ~~Prinzessen~~

dieses WC der herrschenden Kaste abverlangt. Wir lesen von Empfangszereemonien, in denen fünfzehnjährige deutsche Prinzessinnen an viele Hunderte wildfremde Menschen unermüdetlich zuvorkommende Worte gerichtet haben. Wer von uns kennt nicht eine Reihe von Damen der Gesellschaft, auch nur der breiteren gebildeten Kreise, die vollkommen befähigt wären, aus dem Handgelenk lächelnd und freundlich die benötigten Selbstverständlichkeiten mit bestem Erfolg, mit bester Haltung vorzubringen.

Das Zirkelhalten, die Audienzen und Begrüßungen der Prinzessin Wilhelm, der späteren jungen Kaiserin, standen technisch unter dem Durchschnitt, aber immer wirkte ihre hohe Gestalt, wirkte jene geistige Anspruchslosigkeit, die vor Dummheiten schützt, wirkte die instinktmäßig durchgeführte Güte einer wohlwollenden Frau. Sie vermochte die Trumpskarten der Thronfolgersgattin auszuspielen, pünktlich erschien ein Prinz nach dem anderen, die Bilder der von einer großen und blühenden Kinderschar umringten Mutter waren überall zu sehen, verursachten überall Freude.

Immerhin wäre es unhistorisch, sie als eine damals besonders beliebte Souveränin hinzustellen. Nicht einen Tag aber ist sie unbeliebt gewesen, stets hat man sie geachtet und gemocht, als Hohenzollernfürstin trat sie ein glänzendes Erbe an; in den ersten Jahrzehnten jedoch hat man niemals für sie geschwärmt, hat man sich nie für sie begeistert, hat man sich im Grunde wenig mit ihr beschäftigt. „Ueberaus vortrefflich“ sagte man, um darauf ausführlich, immer von neuem den schillernd verwickelten Charakter des Gatten zu zergliedern. Daß sie sich angeblich gar nicht um Politik kümmerte, erschien wünschenswert und normal. Was hatten doch angeblich die Kaiserinnen Augusta und Viktoria für Unheil gestiftet. In Wirklichkeit hat sie, ohne es zu beach-

sichtigen, mehr als geahnt wurde, politisch gewirkt. So in der
Stöcker-Phase des Kaisers; diese streng positive religiöse
Richtung entsprach ihrer Ueberzeugung. Warmweiblich
empfindend hatte ihr Protestantismus doch eine gewisse
Schroffheit. Wäre der Kulturkampf zu ihrer Zeit mehr in den
Borgergrund getreten, hätte sie ihn eher geschürt als ge-
dämpft. Auch darin (wie selten ist dies bei Frauen der Fall)
hat sie sich fortentwickelt. Mit dem nichts weniger als recht-

gläubigen Theologen Harnack unterhielt sie sich gern, hat ihn aufrichtig geschätzt.

Mehr und mehr folgte sie gewissenhaft, schwerlich einer Neigung entsprechend, den Tagesereignissen, las regelmäßig, sorgfältig die Presse verschiedenster Farbe. Sie wußte, daß der Kaiser selten eine selbständige Zeitung in die Hand nahm, sie hielt es für ihre Pflicht, sich ein Urteil zu bilden, und zweifellos hat sie oft auf den Kaiser eingewirkt. So hat sie zum Beispiel nach der „Daily Telegraph“-Krisis 1906 die wenigstens äußerlich erfolgte Versöhnung mit Willow durchgesetzt. Ihren Gatten, seinen Charakter, seine Gaben, seine Ziele hat sie überschwänglich bewundert, hat schwerlich (oder verbergte sie in der innersten Herzenskammer Geheimnisse?) ihn jemals kritisiert. Wohl hat sie jedoch manch einen seiner Umgebung abfällig beurteilt und vor allem hat sie in den Kriegsjahren öftmals um ihn gesponnene Fäden durchrissen. Die sie am besten kannten, haben ihr Urteil für gesund und wohlwogen gehalten.

Auf das hingebendste hat sie sich der Kriegsfürsorge, den gemeinnützigen Erfordernissen jener Jahre gewidmet. Natürlich war sie stets die Beschützerin zahlloser Wohltätigkeitsbestrebungen, vor allem der auf christlich-konservativer Grundlage stehenden gewesen — das ist selbstverständlich. Die tägliche Arbeitsleistung dieser bereits kränkelnden Frau während der Kriegsjahre war jedoch ungewöhnlich, und in erstaunlicher Weise gelang es ihr nun, die angeborene Befangenheit zu überwinden. Besser noch als mit Botschaftern und Reichstagspräsidenten vermochte sie den rechten Ton mit den Verwundeten, den Blinden anzuschlagen. Es ist wohlfeil, solche Allerhöchsten Besuche zu belächeln; während ich im Lazarett arbeitete, habe ich solche Kaiserinnenbesuche aus nächster Nähe erlebt, kann unverdächtig Zeugnis über den Eindruck auf alle, vor allem auf die Verwundeten ablegen. Diese einfachen Feldgrauen waren begeistert, waren

noch Tage darauf in gehobener Stimmung: „Allens, was recht is, das is ne gute Dame, die kann gemütlich mit einem umgehen.“ In das Schloß Bellevue waren einige geladen worden, und während ich sie verband, erzählten sie mir nachher darüber: „Da gingen ich und sie zusammen an 'n großen Eßtisch und ich kriegte drei Tassen Kaffee und sie schnitt mir immer wieder Kapstauchen ab. Willen Sie, Schwester, das is ne wirklich yette Dame.“

Es gibt Mütter für unerwachsene und Mütter für erwachsene Kinder, begreiflicherweise gehörte die Kaiserin zu den ersteren. Die so häufigen Gegensätze der Generationen machten sich auch am Kaiserhof geltend, sie und ihre Damen mißbilligten vielerlei, in dem die Jugend ihr gutes Recht ersah. Die herzliche, aufrichtige Liebe ihrer Kinder konnten diese Meinungsverschiedenheiten nicht schmälern.

So stark jedoch das Mütterliche bei ihr mitsprach, ihrem Gatten ist sie wohl noch mehr als den Kindern gewesen. Der Prinz Wilhelm empfand Reigung zu der ihm vorgeschlagenen Prinzessin, er war nicht in sie verliebt, jedoch immer mehr und mehr sind die beiden verwachsen. Dem Kaiser ist die Gattin unentbehrlich geworden, es wurde eine vorbildliche Ehe. Manche haben Anderslautendes erzählt; meiner, wie ich glaube, gutbegründeten Ansicht nach, waren diese Besserwisser Außenstehende, ohne Beziehungen zu dem inneren Kreis.

Aufschlußgebend für eine Fürstin ist ihre Umgebung, und die der Kaiserin gibt ihr ein beredtes Lob. Die drei Hofdamen, welche 1881 den Dienst bei ihr antraten, sind bis zuletzt bei ihr geblieben, vielleicht waren sie etwas weltfremd, idealistisch streng, aber sie werden allseitig geachtet, sie sind allseitig beliebt. Mustergültig friedlich und verträglich, allen Intrigen abhold ist dieser Damenring gewesen.

Es kam der Zusammensturz, der Orkan. Mit vornehmster Gefäßtheit trat sie in jenen Novembertagen im Schloß den bei ihr eindringenden Matrosen und Soldaten entgegen; einige ihrer näheren Bekannten, die sich auf dem Bahnhofe einfanden, ehe die Entthronte nach Amerongen reiste, erzählten mir mit der größten Bewunderung von ihrer vollendeten Haltung, von der Güte ihrer Worte, ihres Lächelns.

Der Pomp sonstiger Hofbeisetzungen wird fehlen, schwarzvermummte lemurenhafte Gestalten in Schnebbe, in vorn- und rückwärts breit und lang hinabwallenden Kreppschleiern, werden bei keiner Beileidescour vorüberziehen. Aber viele werden nach Potsdam drängen, werden, ob es auch gießt oder stürmt, unter den Parkbäumen stehen, um der heimkehrenden toten Vertriebenen die letzte Ehre zu

erweisen